

Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung e. V.

Nr. 36

ISSN 0946-1957

Dezember 2010

Offener Brief an die Mitglieder und Freunde der Gesellschaft für Exilforschung

In den letzten Monaten haben wir die Adressenlisten der Gesellschaft für Exilforschung durchgeforstet, um sie auf den neuesten Stand zu bringen. Dabei haben wir festgestellt, dass viele Anschriften nicht mehr stimmten und vermutete (neue) Mail-Adressen fehlten. Die recht aufwendige Suche im Internet (u. a. Websites von Universitäten und anderen Institutionen, Bibliothekskataloge), in Telefonbüchern und über persönliche Kontakte hat folgende Ergebnisse erbracht: Eine Reihe von Personen war überhaupt nicht mehr zu finden. Auf Telefonanrufe oder Einsprechen auf Band haben einige der Angesprochenen auch nach mehrmaligen Wiederholungen nicht reagiert. Die Mehrzahl der auf diese Weise Kontaktierten hat sich jedoch sehr wohl zurückgemeldet, und nicht wenige haben dankenswerterweise noch ausstehende Jahresbeiträge nachgezahlt. Die Mitteilung von E-Mail-Adressen hat erfreulicherweise den teuren Postversand des *Neuen Nachrichtenbriefs* Nr. 35 vom Juni 2010 an Nicht-Internetbesitzer gegenüber dem

Versand des NNB Nr. 34 vom Dezember 2009 von rund 110 auf knapp 40 Adressen reduziert.

Negativ überraschend war der relativ hohe Anteil derjenigen, die auf Telefonanruf oder schriftliche (Mail-)Post hin mitteilten, dass sie bereits aus der GfE ausgetreten seien oder es jetzt täten. Es waren vor allem langjährige Mitglieder, die nun im Ruhestand sind, und hier wiederum am zahlreichsten gerade diejenigen, die als junge Exilforscher gefördert worden sind und in ihren wissenschaftlichen und edukativen Karrieren maßgeblich zur Entwicklung und Verbreitung der Exilforschung beigetragen haben. Der Vorstand der GfE, besonders diejenigen der Mitglieder, die über viele Jahre den – wenn auch vielleicht etwas später angetretenen – Weg mit ihnen zusammen gegangen sind und ebenfalls bereits im Pensionsalter stehen, bedauern dies sehr. Eine (weitere) Mitgliedschaft und damit der Mitgliedsbeitrag würde es der Gesellschaft erlauben, ihre Homepage weiter auszubauen; ihre Aktivitäten etwa auf PR-Arbeit im Hinblick auf Schulbuch-Verlage und andere edukative Medien zu erweitern; bedürftige junge ForscherInnen z. B. durch einen Zuschuss zu Reise- und Aufenthaltskosten bei ihren wissenschaftlichen Tagungen zu unterstützen oder deren reduzierten Mitgliedsbeitrag, der die Kosten für das jedem Mitglied zustehende internationale Jahrbuch "Exilforschung" nicht deckt, zu kompensieren; oder die neue Publikationsreihe "Frauen und Exil" zu subventionieren.

Herzliche Bitten zum Schluss – und jetzt spreche ich Sie alle persönlich an: Überlegen Sie sich, ob Sie nicht doch (wieder) Mitglied der Gesellschaft für

Inhalt

Jahrestagung 2011	S. 2
„Alma Maters Töchter im Exil“	S. 3
Ehrung für John M. Spalek	S. 5
Nachruf auf Eva Ibbotson	S. 6
„Netzwerke des Exils“, München	S. 8
Ausstellung Else Lasker-Schüler	S. 9
Ausstellung Rudolf Frank	S.11
Westerbork-Serenade	S. 12
Refugium für exilierte Juristen	S. 13
Tagungssplitter: Exil in GB	S. 14
Sozialdemokratinnen und Gewerkschafterinnen im Londoner Exil	S. 14
Exil und Netzwerke	S. 15
Neuere Publikationen	S. 16
Veranstaltungen der H & E Weichmann-Stiftung	S. 17
Veranstaltungen im Literatur-Haus Wien	S. 18
Tagung 2011: Gewerkschaftliches Exil in GB	S. 19
Suchanzeige: S. Aufhäuser	S. 19

Exilforschung werden oder sie durch einen einmaligen oder regelmäßigen Betrag fördern wollen. Die Beiträge sind steuerlich absetzbar. Teilen Sie uns Ihre Mail-Adresse mit, wenn Sie sich zu Internet entschlossen haben. Schließen Sie bei privatem oder beruflichem Wechsel die Gesellschaft für Exilforschung in Ihre Information über Ihre neue Anschrift an Bekannte, Freunde, Kollegen und amtliche Stellen ein: *info@exilforschung.de*. Verfügen Sie nicht über eine Internetverbindung, so freut sich unsere Geschäftsführerin auch über Ihre (Umzugs-)Karte: *Frau Elisabeth Groh-Lenz, Speckertsweg 36, D - 97209 Veitshöchheim (Germany)*.

Im Namen des Vorstandes wünsche ich Ihnen für das Jahr 2011 alles Gute,

Ihre *Ursula Langkau-Alex, 1. Vorsitzende*

Aus der Gesellschaft für Exilforschung

„Geraubte, zerstörte, gerettete Bücher, Bibliotheken, Sammlungen und ungedruckte Materialien nach 1933“ – Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung, 18.-20. März 2011 in Marbach

Die Jahrestagung der GfE wird 2011 gemeinsam durchgeführt mit dem Literaturarchiv Marbach und in Verbindung mit der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung, die sie mit einer großzügigen Förderung möglich gemacht hat. Die Gesellschaft widmet sich diesmal einer Thematik, die seit langem auf einer Desideratenliste steht und daher mit einem großen Interesse rechnen darf.

Nach der Begrüßung durch *Ulrich Raulff*, den Direktor des Deutschen Literaturarchivs Marbach, und *Ursula Langkau-Alex*, die Vorsitzende der Gesellschaft für Exilforschung, wird sich am Freitag, dem 18. März, 14:30 h, die erste Sektion den „Repräsentationen von Bibliotheken und Sammlungen“ widmen: *Günter Häntzschel/München*: „Sammeln, Sammler, Sammlungen“; *Caroline Jensen/Jerusalem*: „Kanon im Exil. Jenseits der literarischen Funktion – Bücher als Dinge“; *Manuela Günter/Köln*: „Das Exil der Bücher. Walter Mehrings ‚Lebensgeschichte einer Literatur‘“.

Die zweite Sektion wird das Rahmenthema „NS-Kulturrab“ behandeln: *Ines Rotermund-Reynard/Paris*: „‚Du kannst wirklich glücklich sein, dass Du aus diesem Irrsinn heraus bist!‘ Briefe über NS-Kunstpölitik und das Schicksal öffentlicher und privater Sammlungen 1933-1939 an den Kunstkritiker Paul Westheim in Paris“; *Michaela Scheibe/Berlin*: „NS-Raubgut in der Erwerbungs-pölitik der Preußischen Staatsbibliothek nach 1933 – eine Zwischenbilanz“; *Marje Schuetze-Coburn/Los Angeles*: „Lion Feuchtwanger und seine Bibliotheken. Eine Geschichte von Verlust und Überleben“.

Die dritte Sektion, am Vormittag des 19. März, wendet sich dem Thema „Büchersammlungen und ihr Vermächtnis“ zu: *Tobias Bargmann/Berlin*: „Zwischen nationalsozialistischer Erfahrung und Exilarbeit. Eva G. Reichmann und die Wiener Library“; *Regine Weber/Marbach*: „Aktivitäten der vertriebenen Warburg-Bibliothek, gespiegelt im Marbacher Nachlass Raymond Klibansky“; *Yvonne Domhardt/Zürich*: „Von Breslau nach Genf. Hannah Arendt als Vermittlerin bei der Überführung von Teilen der Bibliothek des Breslauer Rabbinerseminars in die Schweiz“.

Sektion IV thematisiert die „Nachgeschichte von Exilsammlungen I“: *Jutta Bendt/Marbach*: „Zum Repertorium der Exil-Bibliotheken“; *Jan Bürger/Marbach*: „Probleme der Erschließung und Erforschung von Exilbeständen“; *Sylvia Asmus/Frankfurt a.M.*: „Von der Emigrantensammlung zur Deutschen Exilarchiv 1933-1945“. Die Sektion V setzt die Thematik von Sektion IV fort: „Nachgeschichte von Exilsammlungen II“: *Thomas Richter/Bern*: „Die Bibliothek Harry

Graf Kesslers – Möglichkeiten und Grenzen einer Rekonstruktion“; *Julia Scialpi/Heidelberg*: „Aus dem Bücher-Saal in Dämon-Weiten“. Der Schriftsteller Alfred Mombert und die Geschichte seiner Bibliothek 1940 – 1950“; *Regine Dehnel/Hannover*: „Die Bücher der Aenne Löwenthal. Letzte Zeugen vom Leben einer ermordeten Journalistin“. Nach der Diskussion ist eine Führung durch das Deutsche Literaturarchiv vorgesehen. Anschließend folgt die Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Exilforschung.

Am Sonntag, dem 20. März, befasst sich die sechste und letzte Sektion mit „Restitutionsaspekten“: *Anja Heuß/Stuttgart*: „Die Kunstsammlung von Moses Horkheimer aus Stuttgart“; *Christina Köstner-Pemsel/Wien*: „Österreichische Büchersammler und ihre Schicksale“; *Brigitte Dalinger/Wien*: „Zum „Komplex Mauerbach“. Provenienz und Theatergeschichte“. Das Ende der Tagung ist nach der Abschlussdiskussion gegen 12:00 h vorgesehen.

Die Anmeldung sollte auf den von Frau Elisabeth Groh-Lenz als E-Mail-Anhang versandten digitalen Anmeldeformularen bzw. auf den der Druckfassung dieses NNB beigelegten ausgedruckten Formularen bis zum 15. Januar 2011 erfolgen. Auf den Formularen ist auch die (Nicht-)Teilnahme an einem gemeinsamen Abendessen anzukreuzen. Der Tagungsbeitrag in Höhe von 30,- € ist gleichzeitig mit der Anmeldung auf das Konto von Elisabeth Groh-Lenz, Nr. 0445 828 106, BLZ 100 100 10, IBAN: DE52 1001 0010 0445 8281 06 – SWIFT-BIC: PBNKDEFF, Stichwort „Marbach“, zu überweisen.

ANMELDUNGEN und INFORMATIONEN: Elisabeth Groh-Lenz, Speckertsweg 36, 97209 Veitshöchheim, Tel. 0931 / 970 13 33, e: elisa.lenz@gmx.de, info@exilforschung.de

„Alma Maters Töchter im Exil“ – Zur Vertreibung von Wissenschaftlerinnen und Akademikerinnen in der NS-Zeit

20. Jahrestagung der AG „Frauen im Exil“

Die 20. Jahrestagung der AG „Frauen im Exil“ fand vom 29. bis zum 31. Oktober in Göttingen statt, in Kooperation mit dem Pädagogischen Seminar und der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen. Sie wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Gemäß ihrem Titel „Alma Maters Töchter im Exil“ verstand sie sich als „international“ und „interdisziplinär“. Den Organisatorinnen *Inge Hansen-Schaberg* und *Hiltrud Häntzschel* war es gelungen, Referent/innen aus den unterschiedlichsten Fachbereichen zu gewinnen, die nicht nur ein breites Spektrum akademischer Wirkungsfelder bis 1933, sondern auch die problematische Zeit des Exils aus teilweise sehr unterschiedlichen Perspektiven betrachteten. Bis hin zu einem kritischen Blick auf unser heutiges Forschungsinteresse und mit Ausblicken auf die Zukunft schuf die Tagung so ein facettenreiches, dennoch abgerundetes Bild der Situation von Frauen im akademischen Bereich der Weimarer Republik, ihren Verdiensten, ihrer Vertreibung und deren individueller Verarbeitung und den langfristigen Konsequenzen für Deutschland.

Nach den Grußworten von *Gabriele Rosenthal*, Dekanin der Sozialwissenschaftlichen Fakultät, und *Hermann Veith*, Direktor des Pädagogischen Seminars, stellte *Annette Vogt* in ihrem Eröffnungsvortrag: „Wissenschaftlerinnen im Exil – Abbruch, Neubeginn oder Erfolg der Karrieren“, die These auf, dass die vertriebenen Frauen mindestens fünf Voraussetzungen erfüllen mussten, um im Exil erfolgreich zu sein: Sie mussten das richtige Alter haben, die richtige Qualifikation und möglichst noch zusätzlich für das Exilland brauchbare Spezialkenntnisse mitbringen. Referenzen von Wissenschaftlern, die im Exilland geschätzt wurden, waren unabdingbar, und schließlich durften die Frauen in Bezug auf die angebotenen Arbeitsmöglichkeiten nicht wählerisch sein. Diese These wurde von den folgenden Referent/innen mehrfach aufgegriffen und an Einzelfällen bestätigt, so dass sie sich als roter Faden durch die Tagung zog.

Inge Hansen-Schaberg umriss im zweiten Eröffnungsvortrag zum einen die historische Entwicklung der Universität als Studienort für Frauen und Arbeitsplatz für Wissenschaftlerinnen am Beispiel Göttingens und stellte zum anderen Minna Specht und Grete Hermann als „Töchter“ der Alma Mater und als Nachlassverwalterinnen der von Leonard Nelson gegründeten Philosophisch-Politischen Akademie vor. Deren unermüdlicher Einsatz für ein freies Deutschland wurde aus dem Exil heraus fortgesetzt und führte zu ihrer Remigration nach dem Krieg und erneuter Bekleidung höherer Ämter im Bildungswesen Nachkriegsdeutschlands; ein eher ungewöhnlicher Lebensweg für Exilantinnen.

Der Samstag stand unter dem Thema „Wissenschaftsfelder“. Es wurde optisch umrahmt von einer Posterpräsentation zu wissenschaftlichen Karrieren von Frauen an der Göttinger Universität, die von Studierenden erstellt worden ist. *Renate Tobies* eröffnete die Vorträge mit einem Blick auf das Sample habilitierter und promovierter Mathematikerinnen und Physikerinnen, denen sich besonders in den USA die Chance bot, ihre Karrieren fortzusetzen. *Cordula Tollmien* blieb bei den Mathematikern, indem sie die langjährige indirekte Zusammenarbeit von Emmy Noether und Albert Einstein und deren Begegnung im Exil ins Zentrum ihres Vortrags stellte. *Marion Röwekamp* gab einen Überblick über Juristinnen in England, Palästina und den USA, der zeigte, dass das Exil nur in den USA einen Fortschritt für die Karriere bedeutete.

An zahlreichen Einzelbeispielen aus ihrer Datensammlung demonstrierte *Isabel Bauer* die Schwierigkeiten von Architektinnen im Exil, die zumeist im Schatten ihrer männlichen Kollegen standen und deren Arbeiten nicht in die öffentliche Wahrnehmung gelangten. *Doris Ingrisch* sprach über „Weibliche Kulturen in Wien und ihre Vertreibung 1938“ und vertrat die Auffassung, dass der NS-Staat mit den Individuen Menschenbilder vertrieb, die auch das Mann- und Frauen-Sein betrafen. Das konservative, hierarchische Gesellschaftsverständnis verdrängte ein in den 1920er Jahren schon vorhandenes egalitäres Menschenbild, das sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erst allmählich wieder in das kollektive Gedächtnis vorarbeiten konnte. Dieser Prozess sei heute noch nicht abgeschlossen und erfordere neben der wissenschaftlichen auch eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema, in der eigene Verstrickungen nicht außer Acht gelassen werden dürften.

In ihrem Vortrag über die Wiener Philosophinnen stellte *Ilse Korotin* dem Scheitern der wissenschaftlichen Karrieren im Exil den Erfolg von Psychologinnen in den USA gegenüber. Sie führte diesen Umstand auf ein offenes, an Teamarbeit orientiertes Wissenschaftsverständnis zurück, das in der Psychologie vorherrschte und sich vom Einzelkämpfertum der Philosophie unterschied. *Maria Kublitz-Kramer* legte den Schwerpunkt ihres Vortrages über „Werk und Wirkung der Germanistin Käte Laserstein“ auf ihre wissenschaftliche Leistung vor der Vertreibung. Käte Laserstein hat im Untergrund überlebt und nach dem Krieg als Lehrerin gearbeitet.

Christine Kaiser und *Mirko Nottscheid* stellten mit der Hamburger Niederdeutsch-Forscherin und ersten habilitierten Germanistin Agathe Lasch eine Frau vor, der eine Flucht ins Ausland nicht rechtzeitig gelungen war. Die Referenten verfolgten die weitere Entwicklung der Germanistik in Hamburg nach der Entlassung Agathe Laschs und zeigten auf, wie die Niederdeutsch-Forschung nach einer Phase der Indienstnahme durch die nationalsozialistische Ideologie zum Erliegen kam und erst Ende der 1960er Jahre allmählich wiederauflebte. *Irene Below* ging in ihrem Vortrag über Kunsthistorikerinnen der Frage nach, warum einige schon frühzeitig wieder in unser Blickfeld gerieten, während viele andere keine Beachtung fanden, und setzte sich kritisch mit der deutschen "Vergangenheitsbewältigung" auseinander.

Am Sonntag wandte man sich den "Orten des Exils" zu. In ihrem Vortrag "Emigration über Netzwerke" befasste sich *Christine von Oertzen* mit den "Fluchthilfe-Korrespondenzen der International Federation of University Women" und verrückte unser Bild vom Karriere-Riss 1933 in Richtung eines breiten Spektrums von beruflichen Chancen. Darüber hinaus verwies sie auf die stärkeren Familienbindungen der Frauen als Grund des Scheiterns rechtzeitiger Emigration. Andererseits gab sie zu bedenken, dass Frauen aufgrund ihrer in der akademischen Männerwelt

schon vorher krisenerprobten Berufsidentität oft besser in der Lage waren, sich den veränderten Bedingungen im Ausland anzupassen und ihre beruflichen Ziele kreativ weiterzuverfolgen.

Regine Erichsen rückte die Akademikerinnen im türkischen Exil in das Blickfeld und zeigte ihren Beitrag zur türkischen Hochschulreform auf. Sie leisteten insbesondere in den Naturwissenschaften und der Medizin Pionierarbeit. Unter dem Titel „Zwischen Fremd- und Selbstbestimmung“ stellte *Regina Weber* die Philosophin und Altphilologin Lotte Labowsky im englischen Exil vor. Ihr war es zwar durch rechtzeitige Emigration gelungen, ihre Karriere fortzusetzen, jedoch schien es für sie selbstverständlich, ihre eigenen Interessen hinter die ihres Freundes und Kollegen Klibansky zurückzustellen, so dass ihr, im Unterschied zu Klibansky, die wissenschaftliche Anerkennung versagt blieb.

Die Historikerin und Spezialistin für die Französische Revolution Hedwig Hintze starb 1942 in Holland, wahrscheinlich durch Selbstmord. *Peter Walther* untersuchte die Gründe für das Scheitern ihrer Emigration trotz bester Qualifikationen und Referenzen. Abschließend zog *Hiltrud Häntzschel* Bilanz: Sie charakterisierte die westdeutsche Universität 1945 als eine durch das Prinzip der Selbstrekrutierung intakt gehaltene Männerwelt. Die verbliebenen Hochschullehrer waren durch den Zusammenbruch des NS-Staates in ihrem Selbstverständnis zutiefst verunsichert. Während Frauen schon vorher durch ihre republikanische und emanzipatorische Haltung als Bedrohung empfunden und nach ihrer Vertreibung nicht vermisst wurden, dachte man nun, trotz des Hochschullehrermangels, erst recht nicht daran, Exilantinnen zurückzurufen oder dem weiblichen Nachwuchs den Zugang zur Wissenschaft zu öffnen. Die von *Doris Ingrisch* schon konstatierte Verdrängung eines modernen Menschenbildes durch das vorrepublikanisch-hierarchische wird an dieser Stelle manifest. In der kurzen, lebhaften Diskussion im Anschluss an den Vortrag wurde der Bogen bis in die Gegenwart gezogen, in der noch immer wissenschaftliche Karrieren für Frauen schwierig sind. Vor diesem Hintergrund käme der Exilforschung die Bedeutung zu, über Gründe aufzuklären und das Bewusstsein heutiger Studentinnen für ihre Situation wachzuhalten.

Gabriele Rühl-Nawabi, Göttingen

Rückschau

Ehrungen für den „Pionier der Exilforschung“ John M. Spalek

Am 6. September 2010 fand in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für Exilforschung e.V. an John M. Spalek statt. John M. Spalek, ein „Pionier der Exilforschung“, wie ihn Claus-Dieter Krohn bezeichnet hat, hat sich in vielfacher Weise um das deutschsprachige Exil in den USA verdient gemacht. Für seine Verdienste ist er am 28. August 2010 mit der Goethe-Medaille ausgezeichnet worden. Ebenfalls ausgezeichnet wurden der Philosoph und Übersetzer Fuad Rifka und die Philosophin Ágnes Heller. Der Präsident des Goethe-Instituts, Klaus-Dieter Lehmann, übergab den offiziellen Orden der Bundesrepublik Deutschland im Weimarer Residenzschloss. Die Laudatio auf John M. Spalek hielt der Verleger Klaus G. Saur, der Spaleks Arbeitsweise humorvoll beschrieb: „Mit seinem Charme, seiner lebenswürdigen Penetranz, seiner unbegrenzten Hartnäckigkeit und seiner Fähigkeit zur Freundschaft gelang es ihm, immer mehr Emigranten bei einem einfachen Essen, meist bei Bratkartoffeln und einem Glas Bier, dazu zu bringen, zumindest einmal darüber nachzudenken, die Nachlässe nach Frankfurt zu geben“ (Klaus G. Saur: Laudatio auf John M. Spalek, 28.8.2010).

Bereits zu Beginn der 1970er Jahre begann der zuletzt an der State University of New York in Albany tätige Germanistikprofessor, Materialien deutschsprachiger Emigranten in den USA zu lokalisieren und zu beschreiben. In vier Bänden erschien von 1978 bis 1997 sein "Guide to the Archival Materials of the German-speaking Emigration to the United States after 1933" im Verlag K. G. Saur, München. In dem von ihm, Konrad Feilchenfeld und Sandra Hawrylchak herausgegebenen Sammelwerk „Deutschsprachige Emigration 1933-1945 in den USA“ werden in Aufsätzen und Bibliografien zahlreiche bekannte und auch weniger bekannte, aber gleichwohl bedeutende Schriftsteller, Publizisten und Kulturwissenschaftler vorgestellt. Zu Spaleks weiteren Arbeiten zählt ein „bibliografisches Handbuch“ zu Lion Feuchtwanger in 4 Bänden, das 2004 abgeschlossen wurde. 2009 legte er eine Bibliografie der Werke Franz Werfels vor.

In ihrer Begrüßung zur Feierstunde in der Deutschen Nationalbibliothek würdigte die Generaldirektorin Elisabeth Niggemann John M. Spaleks Verdienste um das deutschsprachige Exil und schloss sich Inge Jens an, die der Gesellschaft für Exilforschung zu der Entscheidung, Spalek zum Ehrenmitglied zu machen, schriftlich gratuliert hatte. Elisabeth Niggemann wies auf die über vierzig Jahre andauernde erfolgreiche Zusammenarbeit des Deutschen Exilarchivs der Deutschen Nationalbibliothek mit John M. Spalek hin. 89 Bestände, die neuesten noch nicht hinzugerechnet, konnten durch Spaleks Vermittlung der Sammlung hinzugefügt werden.

Auch Ursula Langkau-Alex, erste Vorsitzende der Gesellschaft für Exilforschung, würdigte in ihrer Rede die vielfältigen Verdienste des Exilforschers: Aufspüren, Zusammentragen sowie Sicherung von Quellen, Aufnehmen, Aufbewahren, Aufbereiten und Zurverfügungstellen der Materialien, kritisches Verarbeiten und Vermitteln der Funde durch Veröffentlichungen - „an allen drei Fronten“, so Langkau-Alex, habe Spalek sich in der Vergangenheit Verdienste erworben und er sei auf all diesen Gebieten weiterhin aktiv. In seinen Dankesworten zeichnete Spalek den Weg nach, der ihn zu seiner langjährigen Beschäftigung mit dem deutschsprachigen Exil geführt hat. Sein Interesse an Ernst Toller, die Erarbeitung einer Toller-Bibliografie und – gemeinsam mit Wolfgang Frühwald - die Herausgabe der Werke Ernst Tollers habe sein Interesse an der Exilforschung geweckt. Ebenso sei seine Zeit an der University of Southern California in Los Angeles prägend gewesen, wo er viele Emigranten, darunter Marta Feuchtwanger und George Froeschel, persönlich kennengelernt habe. Eine entscheidende Rolle habe auch der Germanist Walter A. Berendsohn gespielt, auf dessen Anregung hin 1969 das erste internationale Symposium zur Erforschung des deutschsprachigen Exils stattgefunden hat.

In einem Interview für die Deutsche Welle (27.8.2010) antwortete John M. Spalek auf die Frage nach der Auswirkung seiner eigenen Biografie - von Polen nach Deutschland und dann in die USA ausgewandert zu sein - auf seine Arbeit sehr persönlich: „Ich weiß nicht, ich werde oft danach gefragt und muss zugeben, dass ich wahrscheinlich nicht so an dieser Exilforschung geangen hätte. Und es gibt doch etwas wie eine persönliche Note. Ich bin ja quasi selber ein Emigrant. Ich habe meine Muttersprache – also Polnisch – verlassen, dann Russisch benutzt, dann Deutsch, dann Englisch, dann Spanisch. [...] In letzter Zeit bin ich mir bewusst geworden, dass ich ja auch ein Emigrant bin – aber andererseits war die Auswanderung eine Art von Befreiung. Die Möglichkeit, etwas Neues anzufangen.“ Nach seiner Motivation gefragt, antwortete er: „Die Exilforschung ist für mich mehr als eine Faszination. Ich halte es für eine Verpflichtung, sich mit den Schriftstellern, Künstlern und Wissenschaftlern zu beschäftigen, die Deutschland von 1933 an verlassen mussten.“

Sylvia Asmus, Frankfurt a.M.

Nachruf auf Eva Ibbotson

Geboren wurde Eva Ibbotson am 25. Januar 1925 in Wien als Eva Maria Charlotte Michelle Wiesner. Sie war die Tochter von Anna Gmeyner, der Dramatikerin, und des Biologen Berthold Wiesner. Beiden lag wohl wenig am Glück ihres Kindes. Als es drei Jahre alt war, ließen sie sich scheiden, brachten die kleine Tochter in ein Kinderheim nach Wien. 1933 wurde sie nach

England geholt. Darum hat ihre Kindheit jedes ihrer Bücher geprägt. „Meine Generation war verbannt, physisch verbannt, fern der Heimat. Wenn du mit acht Jahren die Muttersprache verlierst, dann hast du natürlich etwas sehr Wichtiges verloren. Manchmal werde ich zerfressen von Heimweh, aber Heimweh wohin? Heimweh nach Heimat... Ich weiß es nicht [...] Ich glaube, daß der Verlust von Heimat, von Muttersprache, von musikalischer Kultur immer allgegenwärtig ist und wird auch noch schlimmer, wenn man älter wird.“ Da war sie einundachtzig, im Jahre 2006. Dem einsamen achtjährigen Flüchtlingskind ist damals eine öffentliche Bibliothek zur Heimat geworden, denn eine freundliche Bibliothekarin hat sie immer ermuntert, Englisch zu lernen und zu lesen. Sie musste für die getrennten Eltern eine doppelte Persönlichkeit entwickeln, charmant und witzig für ihre Mutter, ernsthaft und bildungsbeflissen für ihren Vater. Man spürte es in vielen ihrer Bücher.

Die Eltern prägten sie dahin, dass jedes Buch ein Happy End haben müsse. Darum sagte sie oft, wenn ihr jemand eine Million Pfund böte für einen unglücklichen Schluss, sie würde die Million ablehnen, und begründete dies mit ihrer unerfüllten Sehnsucht nach Elternliebe und Sicherheit. Waisenkinder sind ihre Lieblingsfiguren und ihre Mutterfiguren sind häufig nicht die biologischen Mütter, sondern die Pflegemütter, Gouvernanten oder Tanten. Dass der Humor für sie wichtig geworden ist, ist sicher eine Lebenserfahrung. „Ich glaube, du kannst Dinge nur mit Humor immer wieder tun... Wenn man lachen kann, ist das ein heilender Prozess. Es gibt ein jüdisches Sprichwort: Wenn du Hunger hast, sing, wenn du verletzt wirst, lache! Ich war schon verletzt durch die Ereignisse in meiner Kindheit und ich versuchte zu lachen.“

Ihre ersten Erfahrungen einer glücklichen Familie kamen nach ihrer Heirat mit Alan Ibbotson 1947. Erst dann, mit drei Söhnen und einer Tochter, wurde sie Schriftstellerin. Als ihr jüngstes Kind in die Schule kam, begann sie zunächst mit Kurzgeschichten, dann ab 1974 mit Kinderbüchern (*Rick und seine Spukgesellen*, engl. 1974, dt. 1977) und ab 1981 mit Romanen für Erwachsene (*Sommerglanz*, engl. 1981, dt. 1996). In den beiden Büchern *Das Lied eines Sommers* (engl. 1997, dt. 1998), und *Der Libellensee* (engl. 2008, dt. 2010) stellt sie Dartington Hall dar, eine progressive Schule in Devon, wo sie erstmals etwas Halt gefunden hatte, und in *Die Morgengabe* (engl. 1993, dt. 1994), ihr erster Bestseller in Deutschland) beschreibt sie durch die Augen ihrer Heldin Ruth Berger auch ihr Studium der Physiologie. Dieser Roman ist eine der schönsten Darstellungen des alltäglichen Exils im Londoner Viertel Belsize Park, für jeden Exilanten oder jedes Exilantenkind unendlich vertraut. Eva Ibbotson wurde keine ausgesprochen jüdische Identität vermittelt, aber ihre Schilderungen des Antisemitismus in der britischen Oberschicht sind in fast allen Romanen vorhanden, hier genauso fesselnd wie der misslungene Versuch der assimilierten Juden, ein jüdisches Fest zu feiern, ihre gelungene österreichische Weihnachtsfeier im Londoner Café und die unvergessliche Darstellung des Rabbiners, der laut Ruth Berger die Meinung vertritt, die assimilierten Exilanten „verdienen es gar nicht, verfolgt zu werden.“

1994 erfand sie den Zugang zu einem verborgenen Königreich im Londoner Bahnhof Kings Cross (*Das Geheimnis von Bahnsteig 13*, engl., 1994 dt. 2000), eine Idee, die Joanne K. Rowling später aufgriff. Besonders preisgekrönt ist ihr Buch *Maia oder warum Miss Minton ihr Korsett in den Amazonas warf* (engl. 2001, dt. 2003). Sie erklärt es so: „Mein Mann starb sehr plötzlich und ich wurde krank, etwas mit dem Immunsystem, das wirklich ziemlich schwächend ist. Ich habe mich nicht bewußt entschieden, realistischere Bücher zu schreiben. Es ist einfach passiert. So schrieb ich ‚Maia oder als Miss Minton ihr Korsett in den Amazonas‘ warf. Und es war das erste Buch nach dem Tod meines Mannes 1998, und in irgendeiner Weise habe ich es ihm gewidmet, weil er den Dschungel liebte und die Natur.“ Kurz vor ihrem Tod sagte sie zu mir: „Ich werde wohl auf dem Sterbebett liegen und immer noch Notizen machen, völlig unleserlich.“

Sie starb am 20. Oktober 2010 in Newcastle upon Tyne und hinterließ vier Kinder und sieben Enkel. Eva Ibbotson hätte gern das Erscheinen ihres neuen Buches *One Dog and his Boy* (Mai 2011) noch erlebt. Ihre Bücher gehörten für sie zu den frohen Ereignissen in ihrem Leben, und wenn man auf ihre Erfolge sieht, war sie anscheinend damit gesegnet: Übersetzt in achtzig

Sprachen, Auflagen insgesamt weit über zwei Millionen: eine Autorin für die Welt. Der Tod nahm sie mit sich im Schlaf, sanft.

Deborah Vietor-Engländer

**„Netzwerke des Exils. - Künstlerische Verflechtungen,
Austausch und Patronage nach 1933“ – Tagung des Instituts für
Kunstgeschichte der Universität München**

Vom 12. bis 14. November 2010 fand im Center for Advanced Studies der Ludwig-Maximilians-Universität München unter der Leitung von Prof. Dr. *Burcu Dogramaci* und Mag. *Karin Wimmer* (LMU München) eine dreitägige internationale Tagung mit dem Titel „Netzwerke des Exils. Künstlerische Verflechtungen, Austausch und Patronage nach 1933“ statt. Noch vor Beginn des Vortragsprogramms legte Burcu Dogramaci die Hauptintention der Tagung dar: Im Hinblick auf die künstlerische Emigration in Folge der Machtübernahme der Nationalsozialisten nach 1933 soll als übergreifendes Thema aller Vorträge die Netzwerkbildung, die Zusammenarbeit, das Mäzenatentum und die Patronage im künstlerischen Exil untersucht werden. Ein Vergleich der Exilerfahrungen in unterschiedlichen Gattungen und Ausdrucksmöglichkeiten soll Erkenntnisse zu den Grenzen und Perspektiven künstlerischer Kontinuität unter den Bedingungen der Emigration liefern. Wo konnten künstlerische Netzwerke besonders gut funktionieren? Wie wichtig waren alte und neue Netzwerke, freundschaftliche wie berufliche Kooperationen zwischen Emigranten und Nicht-Emigranten, um das künstlerische Wirken fortzuführen? Die Gesamtheit der Tagungsbeiträge soll neue, wichtige Erkenntnisse hinsichtlich des Kultur- und Wissenstransfers zur Zeit des Nationalsozialismus liefern. Zugleich betonte Burcu Dogramaci, dass mit dieser Zusammenkunft vieler Forscher, die weltweit über das Exil der NS-Zeit arbeiten, ein internationales Wissenschaftsnetzwerk zur Exilforschung gegründet werden kann und soll.

Die erste Tagungseinheit „Alte und neue Netzwerke – Kontinuität und Transformation“ beleuchtete das Fortbestehen vornehmlich bekannter und bewährter Netzwerke im Exilland. So legte u.a. *Ita Heinze-Greenberg/München* in ihrem Vortrag „Palästina verpflichtet!!!“ Der Jerusalemer Emigrantenkreis um Else Lasker-Schüler, Salman Schocken, Erich Mendelsohn“ dar, wie sich die von Erich Mendelsohn 1937 in Jerusalem erbaute Bibliothek für den Kaufhaus-Magnaten Salman Schocken zu einem wichtigen literarischen Zentrum für den emigrierten Intellektuellenzirkel Jerusalems entwickelte. *Sarah MacDougall/London* lenkte den Blick auf emigrierte deutsche und österreichische Künstler in Großbritannien. *Bernd Nicolai/Bern* zeichnete die Wege Martin Wagners in der Türkei und *Patrick Rössler/Erfurt* jene Herbert Bayers in den USA nach.

Regina Göckede/Cottbus stellte Chancen und Grenzen des aktuellen DFG-Forschungsprojekts „Neues Bauen in der Fremde: Wege, Wandel und Wirken der Weimarer Architekturmoderne unter den Bedingungen des Exils“ vor, welches *Gabriele D. Grawel/Cottbus* an dem Fallbeispiel Fred Forbats näher erläuterte. Die Perspektive des Projekts, das spezifische Weimarer Netzwerk im Exil zu verfolgen, erlaubt es, auch jene Architekten des Neuen Bauens in einen historiographischen Gesamtzusammenhang zu stellen, deren Exilwerke in den vorherrschenden Repräsentationsmustern als vermeintlich isolierte Einzelphänomene marginalisiert wurden. Als „Geheimes Netzwerk“ bezeichnete indes *Ines Rotermund-Reynard/Deutsches Forum für Kunstgeschichte Paris* die Verbindung des Kunstkritikers Paul Westheim in Paris zu Charlotte Weidler in Berlin, deren Informationen Westheims antifaschistische Artikel in der Exilpresse ermöglichten.

Unter dem Überbegriff der zweiten Tagungseinheit, „Patronage und Kooperation“, stellte *Ruth Hanisch/Dortmund* das psychoanalytische und künstlerische Netzwerk um Sigmund Freud in Wien dar. Amerikanerinnen, die nach Wien zur Analyse kamen, engagierten später in den USA Wiener Architekten für den Bau und die Innenausstattung ihrer Wohnhäuser. Walter Langhammers Exilzeit in Indien und seinen Einfluss auf den indischen Kunstmarkt trug *Margit Franz/*

Graz vor. Mit Hilfe eines methodischen Ansatzes, der auf Arjun Appadurai beruht, versuchte Franz den Bedingungen des Kulturtransfers im postkolonialen Indien näher zu kommen.

Eduard Kögel/Berlin erörterte in seinem Vortrag den Einzug erster moderner Bauten durch Rudolf Hamburger und Richard Paulick in Shanghai. Als Paulick nach 1945 in die DDR ging, nahm er einen Teil des Shanghai-Netzwerkes mit. Mit dem Schwerpunkt „Avantgarde und Transfer“ befassten sich die Beiträge von *Shulamith Behr/London* zu Ludwig Meidners Emigration nach Großbritannien und *Daniela Stöppel/München* über die Entwicklung der Bildsprache Isotype durch Gerd Arntz und Otto Neurath im Exil. *Jutta Vinzent/Birmingham* untersuchte in ihrem Beitrag „From international modernism to nationalised art and artists: Naum Gabo and Ben Nicholson“ anhand des Konzepts „space“ den künstlerischen Transfer britischer und emigrierter abstrakter Künstler in den 1930er Jahren.

Der New Yorker Fotograf *Benjamin Tiven* stellte in dem Vortrag „The Delight of the Yearner: Ernst May and Erica Mann in Nairobi, Kenya“ sein künstlerisches Projekt über die beiden Architekten vor. Den Blick auf „Künstlerische Exilvereinigungen und Orte der Vernetzung“ richteten die Vorträge von *Keith Holz/Western Illinois University* und *Martin Papenbrock/Karlsruhe*. Letzterer stellte ein Forschungsprojekt zu Ausstellungsbeteiligungen deutscher Künstler vor, welches Exil- und Propagandaausstellungen in Beziehung setzt und so mittels einer quantitativen Analyse Einblicke und Gründe für Netzwerkbildungen offenbaren kann. *Rachel Dickson/Ben Uri Gallery London* referierte über die Bedeutung der Ben Uri Art Society für Jüdisches Kunstschaffen in Großbritannien 1933-51. Das Mills College in Oakland als Vernetzungsort für Künstler und Kunsthistoriker rückte *Isabel Wünsche/Jacobs Universität Bremen* ins Zentrum ihrer Betrachtungen.

Die letzte Tagungseinheit „Kuratoren, Galeristen, Kritiker und Sammler“ fokussierte nochmals auf personenspezifische Betrachtungen. *Karin Wimmer/LMU München* fragte in ihrem Vortrag „Surrealismus und Exil: Max Ernst in New York“ nach der Bedeutung u. a. Peggy Guggenheims und ihrer Galerie „Art of this Century“ für den Surrealismus in den USA. Der Doppelvortrag von *Andrea Bambi* und *Felix Billeter (beide München)* machte die ungebrochene künstlerische Produktivität und genialischen Netzwerkverbindungen Max Beckmanns aus seinem Amsterdamer Exil heraus deutlich.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Neben der Qualität und der Quantität der Bindungen erweisen sich vor allem jene Beziehungen als produktiv, die zu neuen Arbeitskonstellationen und im besonders günstigen Falle zu gemeinsamer Arbeit führten. Den künstlerischen Ergebnissen von Arbeitsbeziehungen im Exil wäre daher eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Tagungsbeiträge werden im Herbst 2011 publiziert.

Diana Oesterle

Ausstellung über Else Lasker Schülers bildkünstlerisches Werk im Jüdischen Museum Frankfurt am Main

„Else Lasker-Schüler. Die Bilder“ lautet der Titel einer Ausstellung, die das Jüdische Museum Frankfurt am Main noch bis zum 9. Januar 2011 zeigt und die dazu angetan ist, das bisherige Bild der Künstlerin grundlegend zu verändern. Bisher ist Else Lasker-Schüler vor allem als Lyrikerin, Dramatikerin und Prosaschriftstellerin bekannt, die auch zeichnete. Ihre Zeichnungen wurden – vor allem als Illustrationen des dichterischen Werks – nur im Zusammenhang mit dem Text gesehen. Ein eigenständiges bildkünstlerisches Œuvre wurde ihr nicht zugesprochen. Dass Else Lasker-Schüler jedoch eine Doppelbegabung war, dokumentiert die Frankfurter Ausstellung auf eindrucksvolle Weise.

Entstanden ist die Ausstellung im Zusammenhang mit der Werkausgabe Else Lasker-Schülers, die im Jüdischen Verlag im Suhrkamp Verlag erscheint. Der Literaturwissenschaftlerin *Ricarda Dick*, der Bearbeiterin von Band 3 der Werkausgabe (Prosa: 1903-1920), wurde bei ihrer Ausein-

andersetzung mit den Texten klar, dass Else Lasker-Schülers bildkünstlerisches Werk nicht hinreichend wahrgenommen wird. In jahrelanger Recherche- und Reisetätigkeit hat sie ein Werkverzeichnis der bildnerischen Arbeiten Lasker-Schülers erstellt, auf dessen Grundlage die Ausstellung möglich wurde.

In der von *Ricarda Dick* konzipierten und von *Eva Atlan* realisierten Ausstellung sind rund 150 Zeichnungen, Collagen, bemalte Postkarten und handkolorierte Lithografien zu sehen, die aus mehr als 20 öffentlichen Sammlungen im In- und Ausland und von etwa ebenso vielen privaten Leihgebern zur Verfügung gestellt wurden. Die meist unbekanntesten Werke weisen Else Lasker-Schüler als „herausragende Vertreterin der avantgardistischen Moderne“ aus, wie die Veranstalter im Faltblatt zur Ausstellung schreiben. Sowohl der Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt *Raphael Gross* als auch der Frankfurter Dezernent für Kultur und Wissenschaft *Felix Semmelroth* wiesen bei der Eröffnung am 7. September 2010 darauf hin, dass die Ausstellung im Rahmen des Projekts „Phänomen Expressionismus“ des Kulturfonds *frankfurt-rheinmain* realisiert werden konnte. Als Motiv für das Jüdische Museum, die Ausstellung zu zeigen, nannte Raphael Gross die Bevorzugung jüdischer Themen in Else Lasker-Schülers bildnerischem Werk, das wieder bekannt gemacht werden sollte; das Jüdische Museum habe vor einigen Jahren fünf ihrer Bilder angekauft.

In ihrer Einführung in die Ausstellung führte die Kuratorin aus, dass im bildnerischen Werk Else Lasker-Schülers lange Zeit keine Anregungen und Entwicklungen erkannt wurden. Die von ihr zusammengetragenen und nach Möglichkeit datierten Werke zeigen jedoch, dass wichtige Anregungen und Einflüsse zeitgenössischer künstlerischer und intellektueller Strömungen durchaus nachweisbar sind. So kommen maßgebliche Anregungen von der altägyptischen Kunst, die Else Lasker-Schüler im Ägyptischen Museum in Berlin kennen lernte. Die bildnerische Darstellung ihrer bedeutendsten Ich-Figuration – Prinz Jussuf von Theben – ist davon beeinflusst, ebenso aber von den innerjüdischen Diskussionen um die „orientalischen Ursprünge“ des Judentums wie von den zeitgenössischen Diskursen des Orientalismus und des Primitivismus. Konkrete Anregungen verdankt das bildnerische Werk Else Lasker-Schülers auch ihrer Freundschaft mit Franz Marc, die sich z. B. im Hang zum Flächigen manifestieren. Aus all diesen Anregungen schuf sie jedoch eine eigene eindrucksvolle Bildsprache.

Ricarda Dick wies ferner darauf hin, dass Else Lasker-Schüler in den 1920er Jahren als bildende Künstlerin durchaus bekannt war und in Berlin mehrfach ausgestellt wurde, unter anderem im Salon Cassirer und in der Galerie Alfred Flechtheim. Es ist eine Folge der Verfolgung durch die Nationalsozialisten, dass das bildkünstlerische Werk der zunächst in die Schweiz, dann nach Palästina emigrierten Künstlerin in Vergessenheit geraten und mit ihren Besitzern, die meist in Verbindung zu Else Lasker-Schüler standen und ebenfalls verfolgt wurden, in alle Welt – vor allem Israel, USA und Großbritannien - zerstreut worden ist.

Zum umfangreichen Rahmenprogramm im Jüdischen Museum gehörten Vorträge von Ricarda Dick über „Else Lasker-Schüler als Künstlerin“ (29. September 2010) und *Astrid Schmetterling* über Orientalismus in Else Lasker-Schülers bildnerischem Werk („Ich bin Jussuf aus Ägypten“, 7. November 2010), ein Abend zum Abschluss der elfbändigen Werkausgabe mit *Thomas Sparr*, *Karl Jürgen Skrodzki* und *Lisa Rauen* (20. Oktober 2010) und eine Lesung mit *Hannelore Hoyer* aus Else Lasker-Schülers Briefroman „Der Malik“ („Mein lieber, lieber, lieber, lieber Blauer Reiter Franz Marc“, 14. November 2010).

Zur Ausstellung ist der von Ricarda Dick im Auftrag des Jüdischen Museums herausgegebene Katalog *Else Lasker-Schüler. Die Bilder* erschienen, der auch das Werkverzeichnis und Essays von Ricarda Dick und Astrid Schmetterling enthält (Berlin: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, 2010. 303 Seiten, zahlreiche Illustrationen). Als weiterer Präsentationsort der Ausstellung ist Berlin vorgesehen. Hier wird sie, unmittelbar im Anschluss an Frankfurt am Main, vom 21. Januar bis 1. Mai 2011 in der Nationalgalerie im Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart zu sehen sein.

Brita Eckert, Frankfurt am Main

"... ein sehr lebhaftes Vielerlei": der Theatermann und Schriftsteller Rudolf Frank – Ausstellung in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt/M (17. September - 23. Dezember 2010)

„Wenn ich nicht ich wäre, sondern bloß über mich zu schreiben hätte, täte ich das unbeirrt von falscher Scham ungefähr auf folgende Weise: Rudolf Frank ist ein sehr lebhaftes Vielerlei. Schauspieler, Regisseur, Bühnenleiter, Dramaturg, Doktor juris, Historiker, Nationalökonom, Schriftsteller, war Redakteur, Verlagslektor und Berichterstatter, hat im Film und Funk gearbeitet, die Werke Heinrich Heines und E.T.A. Hoffmanns herausgegeben und unbekannte Schriften des letzteren entdeckt, einiges über Goethe, Schlegel, Schleiermacher, Dehmel veröffentlicht, Filme, Romane, Jugendschriften geschrieben und sonst noch allerhand, was mir im Augenblick nicht einfällt.“ Diese Selbstcharakterisierung Rudolf Franks in der *Jüdischen Allgemeinen Zeitung* (7. 8. 1935) war titelgebend für die von dem Hamburger Historiker und Publizisten Wilfried Winke kuratierte Wanderausstellung, die am 16. September 2010, dem 124. Geburtstag Rudolf Franks, in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt/M. eröffnet wurde. Mit einem biografischen und sechs thematischen Kapiteln dokumentiert die gut recherchierte und aufwändig gestaltete Wanderausstellung das facettenreiche Wirken des Schriftstellers in der Zeit der Weimarer Republik, seine Ausgrenzung als Jude nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, seine Emigration aus Deutschland, die Jahre des Exils in Österreich und der Schweiz sowie die Versuche, nach 1945 wieder Fuß zu fassen.

Das erste thematische Kapitel der Ausstellung widmet sich Franks Theaterlaufbahn. Seine Bedeutung auf diesem Gebiet dokumentieren die Fotografien von Elisabeth Bergner, die Frank an den „Münchner Kammerspielen“ förderte, Karl Valentin und Liesl Karlstadt. Mit deren erfolgreichen Auftritten wurden die finanziellen Mittel eingespielt, die für die aufwändigen Proben von Bertolt Brechts „Trommeln in der Nacht“ benötigt wurden. Die Vielseitigkeit Franks belegt auch seine Tätigkeit für den Rundfunk. So verfasste er für den am 23. Dezember 1930 in Berlin uraufgeführten Film „Hans in allen Gassen“ mit Hans Albers in der Hauptrolle das Drehbuch und auch die Gesangstexte für den Hauptdarsteller. Eine Filmstation in der Ausstellung vermittelt einen Eindruck davon.

Im Mittelpunkt der Schau aber steht Franks Antikriegsroman „Der Schädel des Negerhäuptlings Makaua“ (1931), der nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verboten und im Mai 1933 verbrannt wurde. In seiner Rede zur Eröffnung der Ausstellung nahm der deutsch-französische Publizist, Soziologe und Politikwissenschaftler *Alfred Grosser* aufgrund einer sehr persönlichen Beziehung besonders auf diese Publikation Bezug: Grosser hat das Buch als Kind gelesen, es mit in die Emigration genommen und sich später immer wieder damit befasst, so z.B. in seiner Bundestagsrede zum Volkstrauertag 1974. In seiner Eröffnungsrede stellte Grosser Franks Publikation in eine Reihe mit Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ oder Henri Barbusses „Le Feu“. Er wies aber deutlich darauf hin, dass der in Franks Publikation formulierte Pazifismus nur in Bezug auf den Ersten Weltkrieg Gültigkeit habe. „Der Zweite Weltkrieg“, so Grosser, „war ein anderer“.

Diesem Buch widmete die Deutsche Nationalbibliothek eine eigene Begleitveranstaltung. *Hans Heino Ewers* und *Gabriele von Glasenapp* vom Institut für Jugendbuchforschung der Goethe Universität Frankfurt/M. setzten sich unter dem Titel „Einer der großen Antikriegsromane deutscher Sprache: ‚Der Schädel des Negerhäuptlings Makaua‘ von 1931. Rudolf Frank als Jugendbuchautor“ mit Franks Publikation auseinander und würdigten das Buch als hellsichtigen Antikriegsroman, der bereits 1931 die Vernichtung der europäischen Juden prophezeite. Als dezidiertes Jugendbuch werteten die Referenten den Roman nicht. Sie interpretierten die Hauptfigur des 14-jährigen Jan, der in seinem polnischen Heimatort Koptschowka nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs von deutschen Kanonieren aufgegriffen wird und sich diesen

anschließt, nicht als Identifikationsangebot an den jugendlichen Leser, sondern als Kunstfigur und ‚göttliches Kind‘, das Ansichten und Moral des Autors in die Handlung flicht. Erst nach Franks Tod wurde das Buch, das später unter dem Titel „Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß“ erschien, ein Erfolg. Es wurde in mehreren Auflagen gedruckt, ins Niederländische, Dänische, Japanische, Französische und Englische übersetzt und 1983 mit Preisen für Kinder- und Jugendbücher ausgezeichnet.

„Selbstbehauptung nach 1933“ ist die Ausstellungstation überschrieben, die mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten beginnt. Nach seiner Entlassung aus zweimonatiger „Schutzhaft“ in Berlin-Moabit konnte Frank seine Arbeit nur noch innerhalb jüdischer Organisationen wieder aufnehmen und unter Pseudonym publizieren. In seinem 1936 erschienenen Roman „Ahnen und Enkel“ forderte er die noch in Deutschland lebenden Juden zur Auswanderung auf. Frank selbst emigrierte Ende 1936 nach Österreich, wo er bis März 1938 blieb. Zeitweilig wurde er von der „American Guild for German Cultural Freedom“ finanziell unterstützt, wie ausgestellte Dokumente aus dem Archiv der American Guild aus dem Bestand des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 der Deutschen Nationalbibliothek zeigen.

Nach der Annexion Österreichs emigrierte Frank über Italien in die Schweiz, wo er bis zu seinem Lebensende bleiben sollte. Das von seinem Asyl verhängte Arbeitsverbot umging er bei seiner Arbeit als Übersetzer und Autor durch die Verwendung wechselnder Pseudonyme. In diese schwierige Zeit des Schweizer Exils fällt auch die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft (1939). 1943 wurde Rudolf Frank wegen unerlaubter Erwerbstätigkeit des „Asyls in der Schweiz für unwürdig“ befunden. Die Folge war die Verfügung einer dauerhaften Ausweisung, die aber nicht zur Anwendung kam. Die Zeit nach 1945, Franks erfolglose Versuche, als Regisseur und Schauspieler in der Schweiz Fuß zu fassen, zeigt die Wanderausstellung im Kapitel „Schweizer Dauerasyll“. Untätig blieb Frank hingegen nicht. Er arbeitete als Theaterkritiker für die *Basler Arbeiter-Zeitung*, war weiterhin schriftstellerisch tätig und legte 1960 seine Autobiografie „Spielzeit meines Lebens“ vor. Erst spät wurden Rudolf Frank offizielle Ehrungen zuteil, darunter 1966 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und 1971 die Gutenberg-Plakette der Stadt Mainz. Am 25. Oktober 1979 ist Rudolf Frank in Basel verstorben.

Die Ausstellung über Rudolf Frank erinnert auch an Leben und Wirken seiner Frau Anna Frank-Klein (1894-1977), mit der er seit 1929 verheiratet war. Die in Berlin geborene Malerin, Großnichte Max Liebermanns, versuchte 1940 vergeblich, nach Palästina zu emigrieren. Die beiden 1930 und 1936 geborenen Söhne Vincent C. und René A. blieben beim Vater in der Schweiz. Anna Frank-Klein gehörte zu den mehr als 1.500 jüdischen Flüchtlingen, die im Dezember 1940 nach Mauritius gebracht und dort als britische Zivilgefangene bis August 1945 interniert wurden. Ihre Biografie und ihre Arbeit als Malerin werden anhand ausgewählter Originale gezeigt, darunter ihr Reisepass und Fotografien sowie Porträtzeichnungen von Lisa Tetzner, Günther Weissenborn und Carl Zuckmayer. Die Exponate stammen aus dem Nachlass der Malerin, der sich im Deutschen Exilarchiv 1933-1945 befindet.

Mit dieser Wanderausstellung wird bis 2011 an unterschiedlichen Orten an Rudolf Frank und seine Leistungen erinnert. Die Ausstellung ist noch bis 23. Dezember 2010 in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main zu sehen. Weitere Stationen der Wanderausstellung: Justus-Liebig-Universität Gießen (15. 4. - 17. 6. 2011), Universitätsbibliothek Basel (25. 6. - 3.9.2011), Foyer des Mainzer Rathauses (September bis November 2011).

Sylvia Asmus, Frankfurt a.M.

Westerbork-Serenade – eine Vorstellung von und mit David Natale

Mit seiner Ein-Mann-Show *Westerbork-Serenade* ist der amerikanische Schauspieler David Natale Mitte November zum ersten Mal in Europa aufgetreten. Die Vorstellungen fanden in Amsterdam und Den Haag statt. In der Vorstellung, in der Natale gut 15 Rollen allein spielt,

verarbeitet er das Schicksal der vornehmlich aus deutschen Emigranten bestehenden *Bühne Lager Westerbork* und andere überlieferte Ereignisse im so genannten Durchgangslager Westerbork im Osten der Niederlande. Hegte man zuvor eine gewisse Skepsis, wie diese Geschichte durch die Augen eines Amerikaners und in englischer Sprache wohl „rüberkommen“ würde, wurde diese schon in den ersten Minuten des Stücks zerstreut. Natale hat sowohl die Überlieferungen als auch die Charaktere der von ihm dargestellten Personen intensiv studiert. Jede Figur war an ihrer Gestik zu erkennen, und wenn man Fotos von Max Ehrlich, Willy Rosen, Camilla Spira oder Franz Engel kennt, war Natales Darstellung absolut überzeugend. Das Stück zeigt auf eindrucksvolle Weise den Konflikt zwischen der Loyalität gegenüber dem Lagerkommandanten, der als Gönner des Lagertheaters auftritt und den Schauspielern Schutz vor der Deportation gewährt, und der Loyalität gegenüber den Mitgefangenen, von denen jede Woche etwa 1000 in einen Güterzug nach Auschwitz gepfropft werden. Bis dieses Schicksal auch die Theaterleute selber ereilt. Es ist zu hoffen, dass David Natale noch öfter die Gelegenheit bekommt, in Europa aufzutreten.

Informationen zu der Vorstellung: www.westerborkserenade.com

Katja B. Zaich, Amsterdam

Umschau

Ein Refugium für exilierte Juristen – die Zeitschrift *Geistiges Eigentum*

Ein bisher kaum bekanntes Refugium für deutsche Juristen im Exil behandelt ein kürzlich veröffentlichter wissenschaftlicher Aufsatz von Simon Apel und Matthias Wießner (s. S. 17). Die juristische Zeitschrift *Geistiges Eigentum – Copyright – La Propriété Intellectuelle. Internationale Zeitschrift für Theorie und Praxis des Urheberrechts und seiner Nebengebiete* erschien erstmals 1935 im zwei Jahre zuvor gegründeten Verlag für Recht und Gesellschaft AG in Zürich. Sie war auf Initiative des Rechtsanwalts Paul Dienstag gegründet worden, nachdem dieser aufgrund seiner jüdischen Herkunft in Deutschland als Schriftleiter des *Archiv[s] für Urheber-, Film- und Theaterrecht* (UFITA) abgelöst worden war. Viele der ständigen Mitarbeiter der Zeitschrift *Geistiges Eigentum* waren deutsche Juristen jüdischer Herkunft, die sich wegen antisemitischer Diskriminierung, Einschränkung ihrer Arbeitsmöglichkeiten und wegen Verfolgung in der Emigration befanden. Überdies arbeitete eine Vielzahl von bedeutenden internationalen Spezialisten im Bereich des Immaterialgüterrechts – Rechtswissenschaftler, Praktiker und Kulturschaffende – als Autor an der Zeitschrift mit. Die international zusammengesetzte Mitarbeiterschaft dokumentiert, dass der Bereich der Rechte des Geistigen Eigentums nach der Internationalisierung der Schutzrechte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts längst ein grenzübergreifendes Arbeitsgebiet war.

Als Herausgeber fungierte neben Dienstag anfangs der Zürcher ETH-Professor Hans Leemann. Ab Heft 3 des zweiten Bandes (1936/37) trat der Amsterdamer Professor und spätere niederländische Justizminister Pieter Sjoerd Gerbrandy an Leemanns Stelle. Ab 1937 erschien die Zeitschrift im Verlag A. W. Sijthoff's Uitgeversmaatschappij N.V., Leiden und 1938 wurde sie ab dem zweiten Heft bei fortlaufender Jahrgangszählung in *Copyright – Geistiges Eigentum – La Propriété Intellectuelle. International Review of the Protection of Literary, Artistic and Industrial Property* umbenannt. Die Zeitschrift beschäftigte sich im Schwerpunkt mit Fragen des Urheberrechts. Des weiteren erschienen Beiträge und Notizen zum Patent-, Marken- und Wettbewerbsrecht, Berichte zur aktuellen Rechtsprechung und Buchbesprechungen aus allen Gebieten des geistigen Eigentums. Die Zeitschrift engagierte sich für die Fortentwicklung des Schutzes für Werke aus geistigem oder künstlerischem Schaffen und war nach der inhaltlichen Ausrichtung

und den beteiligten Autoren eine internationale Zeitschrift. Im Geleitwort zur ersten Ausgabe betonten die Unterzeichner den wissenschaftlichen und unpolitischen Charakter des Journals. Die Publikation wurde nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande 1940 eingestellt. Paul Dienstag wurde im Januar 1945 im KZ Bergen-Belsen ermordet.

Red.

Tagungssplitter – neue Fragen zum Exil in Großbritannien 1933 bis 1945

Transnationale Kontakte, Globalisierung, Internationalisierung von ArbeitnehmerInneninteressen – das waren einige der Themen, die auf der Fachtagung „Arbeit in der sich globalisierenden Welt, 1840 bis heute – Neue Perspektiven auf die Gewerkschaftsgeschichte II“ im Rahmen des Projekts „Jüngere und jüngste Gewerkschaftsgeschichte“ der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Hans-Böckler-Stiftung am 11./12. November 2010 in Bonn diskutiert wurden. Zwei Vorträge von NachwuchswissenschaftlerInnen berührten in besonderer Weise die Exilforschung. Die Historikerin Karin Gille-Linne referierte über das politische Netzwerk von Gewerkschafterinnen und Sozialdemokratinnen im Exil in London von 1934 bis 1945 und seine Wirkungsmächtigkeit in der Remigration. Der Historiker Swen Steinberg stellte die Rolle der Herkunft im gewerkschaftlichen Exil nach 1933 in den Vordergrund seiner Analyse. Seine Untersuchungen eines politischen Netzwerks emigrierter Gewerkschafter und Sozialdemokraten aus Sachsen legen nahe, die Netzwerke auf der Ebene der kleineren und mittleren Funktionäre stärker als bisher in den Blick zu nehmen. Im Folgenden kurze Aufrisse ihrer Überlegungen zu den Projekten.

Red.

Sozialdemokratinnen und Gewerkschafterinnen im Londoner Exil und in der Remigration: Kontext und offene Fragen zu einem Forschungsprojekt

Bisher wurden in der Forschung zur Frauenpolitik nach 1945 nachkriegsspezifische Netzwerke vernachlässigt. Auch in der Exilforschung haben Netzwerke politisch tätiger Frauen wie Gewerkschafterinnen oder Parteipolitikerinnen bisher keine große Rolle gespielt. Im Jahr 2009 hat sich die AG „Frauen im Exil“ der GfE mit ihrer Jahrestagung des Themas „Politik – Parteiarbeit – Pazifismus in der Emigration“ angenommen, der Tagungsband ist soeben erschienen.

Ausgehend von bereits geleisteten biographischen Studien ist es nun möglich, frauenpolitische Netzwerke im Exil und in der Remigration stärker in den Blick zu nehmen. Die Remigrantin Herta Gotthelf stand von 1946 bis 1958 als Frauensekretärin beim Parteivorstand der SPD im Zentrum eines solchen Netzwerks, das im nachkriegsspezifischen Diskurs um die Frage „Wer vertritt die Frauen?“ eine entscheidende Rolle spielte. In der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Frauenarbeit in Deutschland nach 1945 waren Verbindungen aus dem politischen Exil, das als gemeinsamer Standort (im doppelten Sinne) erfahren wurde, virulent. Sozialdemokratinnen und Gewerkschafterinnen arbeiteten zusammen in der westdeutschen frauenpolitischen Kampagne für die Verankerung des Gleichberechtigungsparagraphen im Grundgesetz, Remigrantinnen waren an den Debatten um gleichen Lohn für gleiche Arbeit, um die sogenannte Doppelverdienerkampagne, um den Hausarbeitstag beteiligt.

Bei der Analyse der sozialdemokratischen Frauenarbeit werden politische Bezüge sichtbar, die auch nationale Grenzen überschritten. Herta Gotthelf, die von 1934 bis 1946 im Exil in London lebte, stand in Kontakt mit den höchsten SPD-Kreisen im Exil, hielt Verbindung zu Sozialisten und Sozialistinnen im Deutschen Reich, sie war Kontaktperson für Kuriere und Flüchtlinge, transferierte Gelder ins Deutsche Reich und organisierte Hilfe für Verfolgte. Ab 1941 besetzte sie

in der Exil-SPD und in der UNION wichtige Positionen. Sie verfügte über umfangreiche Kontakte in die Gewerkschaftsbewegung – mit Hans Gottfurcht, dem Vorsitzenden der Landesgruppe deutscher Gewerkschafter in Großbritannien arbeitete sie eng zusammen. Gotthelfs politische Bezüge reichten aber auch in das Aufnahmeland hinein. Als sie 1934 nach London floh, konnte sie auf Kontakte aus der internationalen sozialistischen Frauenarbeit vor 1933 zurückgreifen. Sie hielt Vorträge vor englischen Genossinnen und Gewerkschafterinnen, klärte über die Gräueltaten des nationalsozialistischen Regimes auf und versuchte, die BritInnen zum Eingreifen gegen Nazideutschland zu bewegen. Sie verfasste und übersetzte politische Artikel, repräsentierte den Parteivorstand auf internationalen Frauentreffen und fungierte als Sprecherin der deutschen Sozialdemokratinnen. Die in Großbritannien erbittert geführte Diskussion um die Thesen Vansittarts bildete den Rahmen für die teils konfliktreiche Zusammenarbeit mit den führenden Labour-Frauen Barbara Gould und Mary Sutherland, Chief women's officer der Labour Party.

Wie sah diese Zusammenarbeit im Exil aus? Welche Bedeutung hatten Exil und Remigration für den internationalen Transfer von Frauenpolitik? Wie wurde die Zusammenarbeit durch die Remigration und die internationale Zusammenarbeit nach 1945 fortgesetzt oder gebrochen? Um diese offenen Fragen zu den frauenpolitischen Netzwerken zu untersuchen, können biografische Annäherungen an einzelne Protagonistinnen mit der Analyse spezifischer Milieus und Politikfelder verbunden werden. Diese und andere Fragen, die bereits in meinem Aufsatz „Was hörst Du aus Deutschland?“ Herta Gotthelf (1902-1963) – Redakteurin, (R-)Emigrantin, Frauensekretärin der SPD“ (in: Hiltrud Häntzschel/Inge Hansen-Schaberg, vgl. S. 178 ff.) aufgeworfen wurden, sollen mit diesem Projekt untersucht werden. Für Anregungen, Hinweise und jede Form von Gedankenaustausch wäre ich dankbar.

KONTAKT: *Dr. des. Karin Gille-Linne, Fischerweg 7, 34346 Hann. Münden, 0 55 41 / 90 87 49, karin.gille-linne@fernuni-hagen.de*

Exil und Netzwerk. Potentiale einer neuen Forschungsperspektive

Die Forschung zum gewerkschaftlichen und politischen Exil zeichnete sich in den vergangenen Jahren einerseits durch ein individualbiografisches Vorgehen aus, das mit Blick auf die behandelten Personen, die zumeist höheren Leitungs- oder Organisationsgremien angehörten, sehr gute Ergebnisse hervorgebracht hat. Andererseits wurde die Geschichte des Exils zumeist mit einem größeren Fokus auf politische Strömungen oder bestimmte Gruppen geschrieben bzw. durch entsprechende Quelleneditionen überhaupt erst zugänglich gemacht. Aufbauend auf diesen wichtigen Vorarbeiten soll nunmehr verstärkt die Einbindung der Protagonisten in ihr Umfeld wie auch die personale Analyse und die Vorgeschichte desselben in den Blick genommen werden, wobei die Angehörigen der mittleren und unteren Funktionärebene im Zentrum des Interesses stehen. Schließlich war das Exil in seiner Struktur weitaus weniger eine zufällig zustande gekommene und dementsprechend disparate Sozialformation. Vielmehr spielten Herkunft und gemeinsamer Lebensweg eine entscheidende Rolle besonders für die Bestrebungen der Selbstorganisation. In London hatte sich beispielsweise im Dezember 1938 ein Netzwerk von Gewerkschaftern und Sozialdemokraten zusammengefunden, das sich vor 1933 um den mittleren ADGB-Funktionär Rolf Maaß (1893-1940) in Ostsachsen konstituiert hatte und ab 1933 an der Nordgrenze der Tschechoslowakei gemeinsam weiterarbeitete. Als Maaß Mitte November 1938 in das „British Committee for Refugees from Czechoslovakia“ entsandt wurde, konnte er die Mitglieder des Netzwerks gezielt nach London bringen.

Konstellationen wie diese, das ist die Ausgangsüberlegung des hier kurz umrissenen Ansatzes, waren im Exil vermutlich keine Seltenheit. Vielmehr bestanden solche Netzwerke vor allem auf der Ebene der kleinen und mittleren Funktionäre, wo Herkunft in einem verstärkten Maße als Ressource fungierte, um einerseits in der neuen Situation Exil Halt zu finden und sich in der

neuen Realität zu organisieren. Andererseits generierte Herkunft bzw. die Zugehörigkeit zu einem Netzwerk hier eine Standortbestimmung – und führte damit innerhalb des politischen und gewerkschaftlichen Exils eher zum Konflikt denn zum Konsens. Schließlich kam es im Verlauf des Jahres 1939 in London gleich zu zwei Auseinandersetzungen um die Selbstorganisation der politischen und gewerkschaftlichen Arbeit, die stark von der entsprechenden Vorgeschichte des oben genannten Netzwerkes – also von den bereits bestehenden Differenzen und Konflikten im politischen wie auch gewerkschaftlichen Bereich – in Sachsen vor 1933 bedingt waren: Insbesondere nach der Bildung einer SPD-Minderheitsregierung unter kommunistischer Duldung im Jahr 1923, der der Einmarsch der Reichswehr folgte, war die mehrheitliche Links-Ausrichtung der sächsischen SPD überaus deutlich geworden. Was immer wieder zu Differenzen mit der SPD auf Reichsebene führte. Alle Mitglieder des oben erwähnten Netzwerkes sächsischer Gewerkschafter waren freigewerkschaftlich organisiert und damit sozialdemokratisch orientiert wie auch engagiert, teilweise saßen sie in Land- und Reichstagen.

Und gerade aus dieser Erfahrung leiteten einige Mitglieder dieses Netzwerkes eine erhebliche Skepsis gegenüber höheren Leitungsgremien ab, deren Wurzeln auch in gewerkschaftlicher Hinsicht nach Deutschland zurückreichten: Insbesondere das passive Verhalten der ADGB-Führung im Frühjahr 1933 war bei den Mitgliedern des sächsischen Netzwerkes auf erhebliches Unverständnis gestoßen, diese hatten sich aktiv gegen die ‚Machtübernahme auf der Straße‘ aufgelehnt – mit entsprechend fatalen Konsequenzen. Und gerade das in diesen hier nur knapp skizzierten Prozessen liegende Konfliktpotenzial muss – neben den sich daraus ergebenden persönlichen Befindlichkeiten der handelnden Protagonisten – bei jenen Auseinandersetzungen des Jahres 1939 in London mitgedacht werden.

Bei der Untersuchung von Exilphänomenen gilt es deswegen in Zukunft stärker den personalen Zusammenhang der handelnden Personen und die Einbettung derselben in ein spezifisches, politisch und/oder gewerkschaftlich determiniertes Umfeld zu berücksichtigen. Diese, hier unter den Begriffen Exil und Netzwerk zusammengefasste Herangehensweise kann dann (1.) aufzeigen, welchen Einfluss lokale bzw. regionale Prägungen auf die Entwicklung der Selbstorganisation haben konnten. Genauer geht es um die Frage, unter welchen Prämissen Netzwerke entstanden, wie effizient sie in veränderten Kontexten weiterarbeiten konnten und bis zu welchem Grad sie Bestand und Wirksamkeit hatten. Weiterhin kann diese Herangehensweise (2.) verdeutlichen, dass die damit zusammenhängenden Konflikte keineswegs eindimensional waren, sondern durch verschiedene, sich auch überlagernde Motivationen bestimmt wurden. Hierbei geht es vor allem um Fragen der Hierarchisierung von Zielen und Strategien zur Erreichung derselben. Und schließlich wird mit dieser Perspektivierung (3.) die Dimension der personalen Kontinuität und Dis-Kontinuität behandelt, die einerseits durch die politisch-gewerkschaftliche Vorgeschichte integriert wird. Andererseits verliefen Macht- und Verteilungskämpfe in der Exil-Selbstorganisation zweifelsohne unter der Prämisse des eigenen Lebensweges nach dem Ende des Nationalsozialismus. In dieser Hinsicht soll auch nach Bestand und Wirksamkeit dieser Netzwerke nach 1945 gefragt werden.

KONTAKT: *Swen Steinberg M.A. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte der Technischen Universität Dresden, 01069 Dresden, 0351 / 463-39254 oder 463-35806, Swen.Steinberg@tu-dresden.de*

Neuere Publikationen und Hochschularbeiten zu Exil und Emigration

Durch eine technische Panne verschwand die Datei mit den Neuerscheinungen im digitalen Nirwana und ließ sich auch nicht mehr ausfindig machen. Die nachstehende Liste musste daher auf lückenhafter Grundlage rekonstruiert werden. Sollte eine der uns mitgeteilten Publikationen

hier nicht aufgeführt worden sein, bitten wir um einen erneuten Hinweis, damit wir sie dann in der nächsten Ausgabe des NNB ankündigen können.

- Simon Apel / Matthias Wießner*, Die Zeitschrift „Geistiges Eigentum – Copyright – La Propriété Intellectuelle (1935-1940), in: Zeitschrift für geistiges Eigentum 2 (2010) 1, S. 89–103;
- Reinhard Andress* (mit *Evelyn Meyer* und *Greg Divers*, Hrsg.), Weltanschauliche Orientierungsversuche im Exil, Rodopi Verlag, Amsterdam – New York 2010, 371 S., geb. 74,- €;
- Christoph Dompke*, Unterhaltungsmusik und NS-Verfolgung, Diss. Hamburg 2010 (noch nicht im Druck erschienen);
- Hiltrud Häntzschel / Ingeborg Hansen-Schaberg* (Hrsg.), Politik – Parteiarbeit – Pazifismus in der Emigration. Frauen handeln, edition text + kritik, München 2010, 277 S., kart., 22,- €;
- René Halkett*, Der liebe Unhold, Autobiographisches Zeitportrait von 1900 bis 1939 (deutsche Erstausgabe), Verlag Edition Memoria, Hürth 2010, ca. 500 S., ca. 38,- €;
- Karl Holl*, Ludwig Quidde und Kurt Hiller. Zeugnisse des Exils, in: *Staatsarchiv Bremen* (Hrsg.), Bremisches Jahrbuch Bd. 88 (2009), S. 194-206;
- Karl Holl*, Ludwig Quidde – transatlantisch, in: *Lars U. Scholl* (Hrsg.), Bremen und Amerika. Die Verbindungen der Hansestadt mit den Vereinigten Staaten, Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 2008/2009, Bremen 2010, S. 138-147;
- Klaus Johann*, / *Vera Schneider* (Hrsg.), HinterNational – Johannes Urzidil. Ein Lesebuch, Deutsches Kulturforum östliches Europa, Potsdam 2010, ca. 350 S., geb. 25,80 €;
- Philipp Mettau*, Erzwungene Emigration nach Argentinien. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten, Aschendorff Verlag, Münster i. W. 2010, 236 S., brosch., 34,- €;
- Patrik von zur Mühlen*, Standesdenken und proletarisches Bewusstsein im literarischen Werk von Hermynia Zur Mühlen, in: *Claude D. Conter / Nicole Stahl* (Hrsg.), Aufbrüche und Vermittlungen. Beiträge zur Luxemburger und europäischen Literatur- und Kulturgeschichte, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2010, 779 S., hier: S. 85-97;
- José Oksenberg u.a.* (Hrsg.), „Sag nie, du gehst den letzten Weg“ – „No digas nunca que esta senda es la final“, m. e. Vorwort von Hans Keilson, Verlag Mokka, Wien 2009, 288 S. m. 205 Abb., kart., 14,50 €;
- Albert Salomon*, Werke Bd. 3: Schriften 1942-1949, hrsg. von Peter Gostmann und Claudius Härpfer, VS Verlag, Wiesbaden 2010, 285 S., geb., 39,95 €;
- Martin Schumacher*, „Der Mann von Ansehen“, die „Deutschen Blätter“ und Udo Rukser 1943/44. Eine Dokumentation des Briefwechsels mit dem Herausgeber der „Revista Anti-Nazi“ in Santiago de Chile, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 22 (2010), S. 181-214;
- Peter Spiro*, Nur uns gibt es nicht wieder, Erinnerungen, Verlag Edition Memoria, Hürth 2010, 160 S. mit 32 Farbtafeln, 29,80 €;
- Sven Steinberg* (Hrsg.), Rolf Maaß: Die Sterkamps. Autobiografie eines sächsischen Gewerkschaftsfunktionärs 1920 bis 1933 (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 15), Dresden 2009;
- Deborah Vietor-Engländer* (Hrsg.), Exil im Nebelland. Elisabeth Castoniers Briefe an Mary Tucholsky, Verlag Peter Lang, Bern etc. 2010, 608 S. m. 9 Abb., brosch., 76,10 €.

Vorschau

Veranstaltungen der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung

In der Exilforschung stieß ihr Lebensweg bislang auf wenig Interesse, und dennoch handelt es sich bei Magdalena Schoch (1897-1987) um eine herausragende Persönlichkeit. Sie war die Schülerin des bedeutenden Völkerrechtlers Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, eines Nachkom-

men des berühmten Komponisten, und folgte ihm 1920 nach ihrer Promotion an die gerade gegründete Hamburger Universität. Politisch engagierte sie sich in bürgerlich-liberalen und sozialdemokratischen Frauenverbänden. In Hamburg habilitierte sie sich 1932 als erste Frau im Fach der Jurisprudenz. Nach der Machtergreifung der NSDAP wurde ihr Lehrer Mendelssohn-Bartholdy von der Hochschule vertrieben. Sie selber, die nicht jüdischer Herkunft und auch politisch der Gestapo noch nicht aufgefallen war, fühlte sich zunehmend an der Universität isoliert. Die Aufforderung, der NSDAP beizutreten, nahm sie zum Anlass, ihre Stelle zu kündigen. Sie emigrierte in die USA. Nach den üblichen Anfangsschwierigkeiten gelang es ihr, auch beruflich Fuß zu fassen. 1943 nahm sie die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Von einer Rückkehr nach Deutschland nahm sie später Abstand.

Am 11. oder 18. Mai 2011 wird die Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung diese mutige Frau in einer Abendveranstaltung würdigen. In einem Podiumsgespräch werden der Leiter der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte der Universität Hamburg, Prof. Rainer Nicolaysen, und die Projektmanagerin Susanne Wittek über ihr Leben und Werk diskutieren und vor allem über ihre Entscheidung zur Emigration, ohne selbst bedroht zu sein, über ihren Neuanfang im amerikanischen Exil und Nicolaysens Begegnung mit ihrer Familie in den USA. Eine Powerpoint-Präsentation sowie eine Lesung ausgewählter Textpassagen werden die Veranstaltung ergänzen.

Möglicherweise wird diese Veranstaltung verknüpft werden mit einer thematisch ähnlichen der Hamburger Universität. Bekanntlich werden seit 1999 Hörsäle nach vertriebenen und verfolgten Hamburger Hochschullehrern benannt. Ein Hörsaal trägt bereits ihren Namen, ein weiterer soll am 13. Mai nach ihrem Lehrer Mendelssohn-Bartholdy benannt werden.

Am 7. Juli 2011 wird Frank Weichmann im Körber-Forum in Hamburg aus seinen gerade erschienenen Erinnerungen lesen. Frank Weichmann ist der Neffe des früheren Ersten Bürgermeisters der Freien und Hansestadt Hamburg, Herbert Weichmann, der als Waisenkind, dessen Eltern im Holocaust ermordet worden waren, vom Ehepaar Weichmann adoptiert und groß gezogen wurde. Während seine Adoptiveltern nach Deutschland zurückkehrten, blieb Frank Weichmann in Nordamerika. Er studierte Physik und erhielt eine Professur in Kanada.

Da die Programme aller dieser Veranstaltungen bei Redaktionsschluss noch nicht feststanden, wird auf die nachstehend genannte Informationsmöglichkeit verwiesen.

INFORMATIONEN: Herbert & Elsbeth Weichmann Stiftung, Kehrvieler 12, 20457 Hamburg, Tel. 040 / 80 81 92 195, info@weichmann-stiftung.de , www.weichmann-stiftung.de

Veranstaltungen im Literaturhaus Wien

Zum 100. Geburtstag von Fritz Hochwälder veranstalten die Wienbibliothek und das Literaturhaus Wien im Rathaus von Wien am 27. und 28. Mai 2011 ein Symposium. – Zum 60. Todestag des Schriftstellers Hermann Broch veranstaltet die Österreichische Exilbibliothek im Literaturhaus in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung, dem Österreichischen Literaturarchiv der Nationalbibliothek sowie Pauch Michael Lützeler, dem Vorsitzenden des Internationalen Arbeitskreises Hermann Broch, am 3.-5. November 2011 eine Tagung zum Thema „Hermann Broch und das Geld“ (Arbeitstitel).

Da die Programme dieser beiden Veranstaltungen sich noch in Planung befinden, wird auf die nachstehend genannte Informationsmöglichkeit verwiesen.

INFORMATIONEN: Österreichische Exilbibliothek im Literaturhaus, Seidengasse 13, A-1070 Wien, tel. 0043 / 1 / 5262044-20, us@literaturhaus.at, www.literaturhaus.at

Gewerkschaftliches Exil in Großbritannien - Ein Kolloquium der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Hans-Böckler-Stiftung

Viele Forschungen über das gewerkschaftliche Exil in Großbritannien wurden in den letzten Jahren abgeschlossen. Die Tagung soll diese auswerten, schlussfolgern und neue Perspektiven eröffnen. Im Fokus stehen insbesondere die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Exil, der Ideentransfer der britischen Gewerkschaftsbewegung auf die Gewerkschafter, transnationale Netzwerke im und durch das Exil, das Exil als biografische Chance sowie Emigration, Remigration und Integration. Das endgültige Programm der Tagung, die voraussichtlich im Frühjahr 2011 in Berlin stattfinden soll, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Anregungen, die gern angenommen werden, Rückfragen und sonstige INFORMATIONEN unter der nachstehenden Adresse:: Dr. Ursula Bitzegeio, Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 53175 Bonn, Tel. 0228 / 883-8072, ursula.bitzegeio@fes.de

Suchanzeigen

Material zur Gewerkschaftsarbeit im Exil und über Siegfried Aufhäuser gesucht

Für eine Biografie über den Reichstagsabgeordneten und AfA-Vorsitzenden Siegfried Aufhäuser suche ich Unterlagen über eine Tagung der 2. Sozialistischen Internationale im November 1933 in Zürich. Dort wurde über ein Konzept Aufhäusers zur Exilarbeit der deutschen Gewerkschaften diskutiert. Die Sopade-Bestände wurden für dieses Projekt bereits durchsucht. Gibt es andere Quellen für diesen Fragenkomplex?

Gunter Lange, Hemmingstedter Weg 5a, 13503 Berlin, Tel. 030 / 43 66 82 68, gun.lange@t-online.de

Im Auftrag der *Gesellschaft für Exilforschung* e.V. herausgegeben von Dr. Patrik von zur Mühlen, Trierer Str. 57, 53115 Bonn, e: pvzm@ghcs.de, Tel/Fax 0228/21 87 62, und Dr. Katja B. Zaich, Endumeni 16, NL-1103 AT Amsterdam-Zuidoost, Tel./Fax 0031/20/465 39 72, e: kbzaich@planet.nl - Korrespondierendes Redaktionskomitee: Prof. Dr. Karl Holl (Bremen), Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn (Hamburg), Hélène Roussel (Paris), Beate Schmeichel-Falkenberg (Mössingen/Göteborg). - Der *Neue Nachrichtenbrief* erscheint halbjährlich im Juni und Dezember als Mitteilungsblatt der *Gesellschaft für Exilforschung* e.V. – Redaktionsschluss: 15. Mai bzw. 15. November. Namentlich gezeichnete Beiträge unterliegen der Verantwortung ihrer Autoren.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag der *Gesellschaft für Exilforschung* e.V. beträgt 52 € bei Lastschrifteneinzug und 55,- € bei Einzelüberweisung, für Studenten, Schüler, Arbeitslose 21 € bzw. 24,- €, Institutionen u. Förderer 80 €. – Anschrift der Gesellschaft: Elisabeth Groh-Lenz, Speckertsweg 36, 97209 Veitshöchheim, Tel. 0931 / 970 13 33, e: elisa.lenz@gmx.de, info@exilforschung.de; Internet: www.exilforschung.de - Bankverbindung: Sparkasse Marburg-Biedenkopf, Konto-Nummer 101 101 1876 (BLZ 533 500 00) IBAN: DE53 5335 0000 1011 0118 76 - SWIFT-BIC.: HELADEF1MAR.